

Kinderfreunde

Autor(en): **K.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665623>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Idyllische Land-
schaftspartie beim
Kloster Fahr



Photo J. Wellauer

Kinderfreunde

In meiner Erinnerung aus der Kinderzeit hebt sich ein betagtes Verwandtenpaar hervor, von dessen Persönlichkeiten viel Licht und Wärme in die Herzen des kleinen Volks geflossen ist, das einst bei ihnen ein- und ausging.

Zwar wurde der Großonkel mit dem silbernen Haar und dem Quäkerbart — übrigens auch ein Onkel des bekannten Pfarrers Arnold von der Predigerschule in Basel — als geistiger Mittelpunkt der weitverzweigten Familie von manchen nicht ohne Scheu angesehen, da sein vielbegehrtes Urteil durchaus nicht immer milde lautete. Unser sichergehender kindlicher Instinkt dagegen nahm nichts an ihm wahr, was irgend hätte Scheu einflößen können, und so war seine hohe Erscheinung für uns auch ganz beherrscht von den freundlichen Augen, die immer ein lustiges Wort zu verheißen schienen. Der Onkel pflegte stets den Gehrock zu tragen, aber auch wenn er, behaglich die lange Pfeife rauchend mit dem Schlafrock angetan, im Lehnstuhl saß, hatte seine Gestalt nichts an Würde verloren. Ueberdies war der Schlafrock von der kundigen Hand der Tante mit feinsten Stickereien versehen und mochte, wie das ebenfalls bestickte sei-

dene Käppchen, zu dem guten Eindruck das feine beitragen.

Das kinderlose Ehepaar machte sich eine Freude daraus, uns Kleinvolk abwechselnd zum Essen einzuladen, wobei beide sich gern mit der Eigenart eines jeden befaßten. Sie besaßen ein villenartiges Haus, dessen Parketttreppen nur so glänzten, wie überhaupt alles dort hell und liebenswert erschien wie die Menschen selber. Sie waren in der Tat so recht die Leute für Kinder, dieser Onkel und seine Frau, voller Freudefähigkeit und dabei so frisch und spassig, daß man in ihrer Gegenwart alle Befangenheit ablegte und sich zuweilen sogar kock werden fühlte. Der Onkel jedenfalls schien alle Dinge von der humorvollen Seite anzusehen, sobald Kinder um ihn waren, aber auch die Hausgehilfin aus dem Bernbiet mußte manchemal aus seinem Mund einen ihrer für uns fremd klingenden Sätze scherzend nachahmen hören.

Nach dem Essen wurde in der Küche draußen in einer großen, blanken Pfanne die Milch über das Feuer gehängt, und nun sollten wir gut aufpassen, bis das weiße Geschaume ein Bäuchlein bekam und in die Höhe flog. Dann war

auch bald der Augenblick gekommen, wo der Onkel ein Liedlein hören wollte. Wenn er nun freundlich in uns zu dringen wußte, sagte auch ich mir ein Herz, und ich kroch unter den runden Eszimmertisch, wo ich von dem tief herunterhängenden Tischtuch verborgen mein Lieblingslied anstimmte:

„Frisch auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Hinaus in die Freiheit gezogen.

Im Felde da ist der Mann noch was wert,
Da wird ihm das Herz gewogen . . .“

Sicher ist es die Vorliebe für dieses Lied gewesen, die mir, dem vierjährigen Mädchen, beim Onkel den Namen „Soldat“ einbrachte, wenn er auch sonst nicht eben spassen mochte!

Der Neujahrstag versammelte uns mit zahlreichen Vettern und Cousinchen regelmäßig am Vormittag im Großenkelhaus. Waren die Wünsche aufgesagt, so erhielt jedes Kind einen neuen Franken und ein Bäckchen Leckerli und wurde obendrein auf den Spätnachmittag zum Christbaumleeren eingeladen. Das war nun ein ganz wunderbarer Christbaum! Wie abgemessen hingen die zartbemalten Wachs- und Glasfigürchen samt den farbigen Kugelschnüren und Quittenwürstchen an den Zweigen. Hoch oben an der Krone aber schwebte, von der Kerzenwärme leise in Bewegung versetzt, ein Reigen lieblicher Wachsegelein, alle Kinder immer wie-

der mit ehrfürchtigem Entzücken erfüllend. — „Nun singt uns noch einmal eure Weihnachtslieder und sagt eure Verschen,“ forderte die Tante auf, und wenn dann der Baum seines himmlischen Schmucks wie des irdischen gearteten beraubt war und die kleinen Heerscharen wieder zu ihrer langen Ruhe gebettet wurden, durften wir allerlei zierliche Süßigkeiten mit nach Hause tragen, die uns darum besonders köstlich schienen, weil sie am Christbaum gehangen hatten.

Es versteht sich von selbst, daß auch der Osterhase den Garten dieser Kinderfreunde besonders gern heimsuchte. Die Tante verhielt uns dieses Ereignis jedesmal angemessene Zeit voraus und versäumte nie, zu versichern, daß sie dem Hasen dann schon aufs Schwänzlein klopfen wolle. Wie behend liefen da die vielen kleinen Füße, wenn das Fest gekommen war, durch die Wege und Lauben des österlich grünen Gartens, zwischen dessen Buchsrabatten die lecken Farben der Ostereier im Versteck leuchteten!

Lauter Freude wußte dieses belagte Paar den Kindern zu geben, und so bedeutet das Großonkelhaus den 25 oder 30 Nichten und Neffen, Großnichten und Großneffen einen Ort im Kinderland, der ihnen mit seiner Helle immer wieder im Leben aufs Freundlichste aufleuchtet.

K. F.

Direktor Hollenwegers Weihnachtswunsch

Eine Weihnachtsgeschichte von Rudolf Hägni.

Es war am Vorabend des Weihnachtsfestes. Direktor Hollenweger, Leiter des städtischen Gaswerkes, ging mit großen bedächtigen Schritten im Zimmer auf und ab. Er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein; wenigstens blieb er von Zeit zu Zeit stehen, griff sich mit einem Seufzer an die Stirn oder vergrub sich auf Augenblicke in einen der blauen Ledersessel, die rings herum standen, um hierauf seine Wanderung von neuem zu beginnen. Zuweilen warf er einen gespannten, mißmutigen Blick zu seiner Frau hinüber, die am Tisch saß und in einer illustrierten Zeitschrift blätterte. Sie hatte in der letzten Viertelstunde schon dreimal die Frage an ihn gerichtet, ob Rosa, das Dienstmädchen,

die Kerzen am Baum in Brand stecken dürfe, ohne eine Antwort zu bekommen. Direktor Hollenweger schien ihre Frage vollständig zu überhören. Sie hatte sich allerdings in den letzten paar Wochen allmählich daran gewöhnt, denn seit ihr Mann mit dem Gedanken umging, seine jetzige Stelle niederzulegen und das verlockende Angebot einer Weltfirma anzunehmen, war ihr das des öftern widerfahren. Der Entschcheid machte ihm Mühe; es war ja auch keine kleine Kleinigkeit, sozusagen von heute auf morgen eine Stellung aufzugeben, in der man so viele Erfolge errungen, und einen Lebenskreis zu verlassen, in dem man so viel Anerkennung und so viele Freunde gefunden hatte.